

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

**Federica de Cesco: Tara und die Reiter des Windes. Arena 2005**

vom 17. 6. 2013

Es wird nur sehr wenig vorgelesen.

Das „Blitzlicht“ ergibt ein gemischtes Bild: Einige hatten das Buch gerne gelesen und bescheinigten ihm, interessant und spannend zu sein. Andere bekannten, keine Pferdeggeschichten zu mögen, überhaupt handele es sich um ein Mädchenbuch und sei wenig interessant. Manche haben die beschreibenden Passagen nur überflogen. Alle – auch die Befürworterinnen – waren sich einig, dass das Buch besser sei als angesichts des Bildes auf dem Einband zu erwarten wäre. Dort sieht man eine realistisch gemalte etwas heldische junge Frau mit wehendem Schultertuch auf galoppierendem Rappen in schneebedeckter Hochgebirgslandschaft bzw. auf der TB-Ausgabe ein Foto ähnlicher, allerdings weniger idealisierender Ausstrahlung.

Es handelt sich um einen Abenteuerroman, der viele Themengebiete – Politik, Liebe, Tierschutz, Lebensbedingungen in Tibet – anspricht: Tara kehrt nach Jahren im chinesischen Internat 18-jährig zurück zu ihrem verwitweten Vater in eine Kleinstadt in Tibet und zu ihrer Großmutter Deyang, einer Nomadin, die mit ihren Tieren in einer Jurte in den Bergen lebt. Deyang unterrichtet Tara – in der Heilkunst und in der traditionellen Musik. Tara kann im Laufe des Romans ein von chinesischen Arbeitern geschundenes Pferd befreien; sie nennt es Gesar und lernt auf ihm reiten, die Beziehung zu dem Tier wird sehr eng. Bei einem Ausritt hat sie eine Vision von ihren Vorfahren, den Reitern des Windes. Sie stürzt und verletzt sich, wird aber von dem jungen Tierarzt Norbu gerettet, der ebenfalls nomadisch in den Bergen lebt und gegen illegale Fallensteller vorgeht. Die beiden verlieben sich und leben eine Weile miteinander in den Bergen. Doch bei der Teilnahme an tibetischen Reiterspielen wird Norbu wegen seiner Tierrettungsaktivitäten festgenommen, er landet in einem chinesischen Gefängnis. Lange später kommt er wieder frei, drogensüchtig und gebrochen. Es gelingt Tara in einem langen Prozess, Norbu wieder zu sich selbst finden zu lassen. Die geliebte Großmutter stirbt in einem Schneesturm einen heroisch wirkenden Tod mit ihren Tieren, Tara und Norbu ziehen in ihre Jurte und widmen sich dem Tierschutz und dem nomadischen Leben.

Vielerlei Themen werden im Buch angesprochen – die Menschenrechte, die politische Situation Tibets und die kulturelle Überlagerung durch die chinesische Besiedlung des Landes, die Brutalität der chinesischen Geburtenkontrolle, der westliche Tourismus, der auch vor Taras Elternhaus nicht halt macht, und immer wieder der Widerstand von TibeterInnen gegen alles Chinesische. Manches scheint ein wenig überzogen oder pompös, gewissermaßen in hohem Ton dargestellt: Der ethnische Stolz und der dazu gehörige Ehrbegriff, die Visionen und mythisch überhöhten Geschichten von den Vorfahren, das Leben als selbsternannte Tierschützer im Hochgebirge, die Idealisierung des Nomadentums. Anderes beeindruckt und überrascht: Das intensive und respektvolle Verhältnis zu allen Tieren, die Wertschätzung und Sensibilität, die dem natürlichen Lebensraum praktisch entgegengebracht wird, die Spiritualität in der engen Verbindung zur Landschaft und oral überlieferten Geschichte ihrer Bewohner, die Kraft und Souveränität, mit der Tara ihre erste Liebe und Sexualität selbstbewusst verwirklicht.

Das sei kein „Mädchen-liebt-Pferd“-Buch! – sagen die einen, dafür sei die Rolle des Hengstes beispielsweise zu klein. Andere bleiben skeptisch. Wenn es Mädchensozialisationsliteratur sein soll, so doch sicher nicht in der Tradition des Mädchenbuchs, dass als Gattungsmerkmal den Übergang zur Frau als Einordnung in erwartetes weibliches Rollenverhalten inszenierte. - Große Themen und große Gefühle können mitreißend sein, behaupten die einen. Aber es sei eben doch kein „Jungenbuch“ – und die Beschreibungen seien zu ausführlich, wenden die anderen ein. Das Buch gebe zudem literarisch nichts her - andere widersprechen.

Über diese relativ oberflächlichen Oppositionen kommen wir im Gespräch leider nicht wirklich hinweg. Liegt es daran, dass es in der Generation der Teilnehmerinnen wenig biografische Lektüreerfahrung mit der Gattung „Abenteuerbuch“ gibt?

cr